



Bild von Götz Eisenberg

*Götz Eisenbergs Durchhalteprosa*

## Vom übers Knie legen

*"So ist das. Man macht dies, man macht das,  
und auf einmal war's ein Leben."*

*(Bernhard Schlink)*

**A**nderntags ging ich frühmorgens in den botanischen Garten. Weil es in den letzten Tagen endlich mal geregnet hat, duftete es intensiv nach Blüten, Pflanzen und Erde. Ich setzte mich in der milden Morgensonne auf eine Bank und las in der SZ vom Wochenende. Ein Amselmännchen hüpfte aufgeregt um mich herum. Es trug einen Wurm im Schnabel, der links und rechts herabbaumelte. Die Amsel wirkte orientierungslos, so als hätte sie vergessen, wo sich das Nest befindet, in dem aufgesperrte Schnäbel auf diesen Wurm warteten. Irgendwann verlor ich sie aus den Augen. Aus dem Hang in meinem Rücken duftete der Bär-



Bild von [Sabine Löwer](#) auf [Pixabay](#)

lauch, dessen kugelige, weiße Blüten wie kleine explodierende Feuerwerkskörper leuchteten. Plötzlich wurde auf der nahen Straße eine Baumaschine angeworfen und der sonnige Mai-Morgen ging für mich rabiat zu Ende.

\*

Zur Straße hin steht ein blau-glitzernder BMW mit laufendem Motor. Der Fahrer sitzt hinterm Steuer und hört laut quäkend seine Mailbox ab. Nach circa zwanzig Minuten ist er mit seinen Nachrichten durch und steigt endlich aus. Auf der Rückseite des Hauses traktiert ein Idiot die Waschbetonplatten seiner Terrasse mit einem gelben Hochdruckreiniger. Alles, was es wagt, sich durch die Ritzen und Fugen zu quälen, wird gnadenlos entfernt. Mit einer an Wahnsinn grenzenden Verbissenheit führt er diesen Kampf gegen die Restnatur. Ich kann nur vermuten, dass der eigentliche Kampf in seinem Inneren gegen seine abgewehrten Triebregungen stattfindet, die er nach außen verlegt und dort mit dem Hochdruckreiniger bekämpft. Anders lässt sich so ein Verhalten nicht erklären.

\*\*\*

**S**eit Längerem war mir klar, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis die chinesische Methode der digitalen Verhaltenssteuerung, das sogenannte Sozialkreditsystem, Schule macht und auf andere Länder übergreift. Bologna geht in diesem Punkt voran und führt im September die „Intelligente Bürgergeldbörse“ ein, die englisch „Smart Citizen Wallet“ heißt. Es handelt sich um eine App für das Smartphone, mittels derer tugendhafte Bürger Punkte sammeln können. Wer öffentliche Verkehrsmittel benutzt, seinen Müll ordnungsgemäß trennt, sparsam mit Energie umgeht, Verkehrsregeln einhält und Gebühren pünktlich bezahlt, soll Punkte erhalten, die ihm dann irgendwann einmal Vorteile und Einsparungen einbringen. Nun liegt Bologna in Italien und so wird um die Einführung dieses Projekts heftig gestritten. Man verkauft es den Bürgern als Fortschritt und wichtigen Schritt zur digitalen Beteiligung der Bürger. Ich hoffe, dass die anarchistischen „Instinkte“ der Italiener noch so weit in Takt sind, dass dieses Projekt gestoppt wird oder wie ein Mehlklößchen ins Gebüsch kullert.

**Man verkauft es den Bürgern als Fortschritt und wichtigen Schritt zur digitalen Beteiligung der Bürger**

\*\*\*

**H** heute Morgen hatte ich einen Tupfer Rasierschaum auf der Nasenspitze. Das verlieh mir etwas von einem Clown. Ich stand vor dem Spiegel und lachte über mich selbst. Während meiner Zeit im Gefängnis hatte ich zuverlässig die Rolle des Hofnarren inne. Das

ließ mir manche Freiheit, ging aber auch mit einer von mir akzeptierten Machtlosigkeit einher. Ich hatte mich für die Ohn-Macht entschieden und fuhr ganz gut damit. Die Gefangenen waren darüber manchmal enttäuscht, weil sie sich von mir irgendwelche Wunderdinge erwarteten, die ich aber wegen meiner Ohn-Macht nicht bewirken konnte. Die Klügeren unter ihnen verstanden und akzeptierten das. Der Preis, den ich hätte entrichten müssen, um Einfluss auf gewisse Entscheidungen nehmen zu können, war mir zu hoch. Ich hätte mich tief in den Apparat begeben müssen und wäre von ihm verschluckt worden. Macht zu besitzen und auszuüben widerspricht einfach meinem Naturell, wenn ich das so sagen kann.

**Ich konnte aus  
meinem Abseits  
heraus beobachten,  
was im Leben der  
Erwachsenen  
geschieht, nahm  
aber nicht daran teil**

Der Weg ins Leben war mir aus Gründen, über die ich hier schon oft geschrieben habe, versperrt. Ich stand, wie Robert Walser das einmal ausgedrückt hat, staunend vor der Tür des Lebens, die nur einen Spalt breit geöffnet war. So konnte ich aus meinem Abseits heraus beobachten,

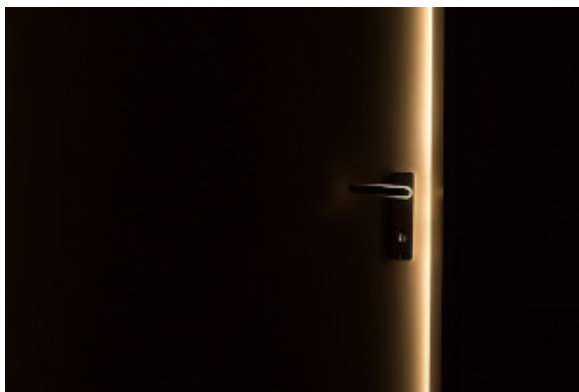


Bild von [Pexels](#) auf [Pixabay](#)

was im Leben der Erwachsenen geschieht, nahm aber nicht daran teil. Diese Beobachterrolle habe ich bis heute – nicht nur in meinem Schreiben – inne. Das distanzierte und staunende Beobachten ist die Essenz meines Schreibens und Lebens, was ja beinahe dasselbe ist. Zum Beispiel hatte sich gerade unter meinem Fenster eine Gruppe von Pokémon-Jägern versammelt. Ich hörte ihr Gerede und Lachen. Es scheint eine neue Variante oder Ausgabe zu

geben, oder wie man das in diesem Feld nennt. Seltsame Figuren versammeln sich da für eine halbe Stunde, wischen hektisch auf ihren Smartphones herum und zerstreuen sich dann wieder. Jeder wischt für sich allein und ist doch Teil einer Gruppe. Darin scheint der Reiz zu liegen. Der digitale Autismus wird durch die Anwesenheit der anderen ein klein wenig gelockert.

Das Blut pocht in meinen Ohren. Manchmal ist das Pochen so laut, dass ich annehme, man müsste es „draußen“, das heißt außerhalb meines Kopfes hören können.

\*\*\*

**D**as Buch von Edgar Selge, das ich zu lesen begonnen habe, bringt meine Hirnantilope auf Trab, die in letzter Zeit ein wenig eingerostet war. Ein paar Tage, bevor wir in Bad Wildungen waren, hat er dort im Rahmen des Literarischen Frühlings aus *Hast du uns endlich*



Rowohlt Verlag, 10/2021;  
geb., 304 S., 24 €;  
ISBN: 978-3498001223

gefunden gelesen. Das Buch lag stapelweise in der örtlichen Buchhandlung herum und ich habe ein Exemplar erstanden. Die Sache ist die: Edgar Selge wird von seinem Vater, der Gefängnisdirektor und Musikliebhaber ist und der Familie sonntags die Gebrüder Karamasow vorliest, geschlagen, ja nach



©Christel Stroh 2020

Strich und Faden verprügelt. Ich habe über meine eigenen Prügelerfahrungen in [Teil 10 der DHP](#) berichtet und erkannte mich in vielen Szenen wieder. Auch mein Vater war Akademiker und trug der Familie

beim Sonntagsfrühstück Gedichte vor. Und trotzdem kam immer wieder der Rohrstock zum Einsatz. Akademische Bildung schützt, wie Alfred Andersch bemerkte, vor gar nichts. „Soll ich den Stock holen?“, war in unser beider Familien eine gebräuchliche und von den Kindern gefürchtete Wendung. Besonders Lügen oder vermeintliche Lügen wurden mit der Prügelstrafe geahndet. Bei Selges lag der Rohrstock auf dem Kleiderschrank im Schlafzimmer, bei uns auf der Hutablage in der Diele. Gern wurden solche Gewalterfahrungen früher mit der rhetorischen Frage abgetan: „Und, hat es mir geschadet?“ Man identifizierte sich mit dem elterlichen Aggressor und hatte, wie Heinrich Heine einmal bemerkte, den Stock verschluckt, mit dem man geschlagen worden war. Mir haben die Prügel und Ohrfeigen sehr wohl geschadet. Sie haben mich häufig an den Rad der Verzweiflung getrieben, manchmal auch darüber hinaus. Der zur Abwehr elterlicher Schläge hochgerissene Arm war auch dann noch ein Reflex in irgendwelchen Schreckmomenten, als ich schon lange keine Ohrfeigen mehr zu gewärtigen hatte.

Bei Selges begann die Tortur mit der Aufforderung: „Komm mal mit ins Schlafzimmer.“ Einmal wurde Edgar bezichtigt, mit einem kleinen Geldbetrag anders als vereinbart umgegangen zu sein und die Wahrheit zu verschweigen, also zu lügen. Der Vater packte den Jungen beim Handgelenk und schleifte ihn hinter sich her zum Ort der Exekution. Er holt den Stock vom Schrank. „Dann packt er mein Genick und biegt meinen Körper über die Ehebetten. Das hölzerne Fußteil drückt sich in meinem Unterbauch ab, der heiße Urin rinnt mir ins Hosenbein. Du Schwein, stößt er heraus, hörbar angestrengt. Ja, das ist auch für ihn ein körperlich fordernder Vorgang. Der Rohrstock pfeift, jauchzt, bevor er ins Fleisch schneidet, Schlag um Schlag, schmerzhaft natürlich, wirklich schmerzhaft. Seine linke Hand wechselt jetzt vom Genick zum Hosenbund, damit er die Hose stramm ziehen kann.“ Irgendwann lässt der Vater von ihm ab, verlässt das Zimmer und lässt das schluchzende Kind zurück. Später findet er Trost bei seinen älteren Brüdern, die ihn stumm in ihre Gemeinschaft aufnehmen. Ganz ähnlich verlief die Strafprozedur auch bei meinem Vater. Er vollzog die Strafe, als entledigte er sich einer Pflicht. „Denk nur nicht, dass mir das Spaß macht!“ sagte er wiederholt. In diesem Punkt war



er Schüler von Immanuel Kant, der lehrte, das Gute sei nur solange gut, wie man es aus Pflicht dem Sittengesetz gegenüber, also ohne Leidenschaft tue. Die Haltung, mit der Vater mich züchtigte, war derjenigen verwandt, mir der die Nazis, also auch er, ein Jahrzehnt zuvor den Massenmord an den Juden begangen hatten. Der „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler hat 1943 in seiner Posener Rede vor „Kameraden“ ausgeführt: „Von euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammenliegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte.“



Bild von [Cerd Altmann](#) auf [Pixabay](#)

Schläge galten auch nach 1945 als probates Mittel der Erziehung. „Übers Knie legen“, „eine Tracht Prügel verpassen“, „windelweich schlagen“ nannte man das. Unser Religionslehrer, im Hauptberuf evangelischer Pfarrer, sagte: „Eisenberg, ich schmier dich ab!“ In Erziehungsbüchern wurde darüber diskutiert, welche Holzart sich am besten zum Züchtigen eignet. Haselnuss, Bambus und Weide kamen in die engere Wahl.

Im *Evangelischen Elternbuch* aus dem Jahre 1954 heißt es: „Seit der Eiszeit bekommt ein Junge, der etwas ‚ausgefressen‘ hat, den ‚Hintern voll‘. Und seit der Eiszeit ist es einem rechten Jungen danach erst wieder richtig wohl. ... ‘Ne Jack voll‘ gehört zu einem richtigen Jungenleben mit dazu. Man beißt die Zähne zusammen und – hält aus, was die Eltern und Lehrer als Stellvertreter Gottes an einem vollziehen. Und hinterher fühlt man sich gereinigt und erfrischt ...“

Der Stock meines Vaters war aus Bambus. Es gab in meinem Umfeld wenige, die von solchen Prozeduren verschont blieben. Manchmal sah man im Turnunterricht die Spuren der Züchtigungen auf den Rücken der Mitschüler. Statt uns zu solidarisieren, schwiegen wir über unsere Erfahrungen. Jeder litt für sich allein. Auch in der Schule wurden wir gezüchtigt, geohrfeigt und an den Ohren durch den Klassenraum gezerrt. Einmal ist mir bei einer solchen Gelegenheit das Ohrläppchen eingerissen und ich kam blutend nach Hause. Dort schlug nun nicht etwa eine Woge des Mitgefühls über mir zusammen, sondern es hieß: „Das wird schon seine Berechtigung gehabt haben. Schade um jeden Schlag, der daneben ging.“ Niemand ging am nächsten Morgen protestierend in die Schule, um mein Recht auf körperliche Unversehrtheit einzuklagen. Wie

**Statt uns zu solidarisieren, schwiegen wir über unsere Erfahrungen. Jeder litt für sich allein.**

auch, wo es ja auch zu Hause nicht respektiert wurde? Es existierte uns Kindern gegenüber eine kompakte Masse von Erwachsenen, die sich als ein homogener Block darstellte. In allen wesentlichen Dingen waren sie sich einig, es gab keine Schlupflöcher und kein Entrinnen. Eines lasse sich nie wieder gutmachen, heißt es bei Walter Benjamin irgendwo: Versäumt zu haben, seinen Eltern fortzulaufen. Wie oft habe ich damit geliebäugelt und es dann doch nicht getan – aus Feigheit. Erst in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre bekam der homogene, feindliche Block Risse, die wir für eigene Entwicklungen nutzen konnten. Jetzt brach die Zeit der Klarstellung an, nicht nur über die an uns verübte Gewalt.

\*\*\*

Gestern Nachmittag saß ich im botanischen Garten auf einer Bank und las. Es war eine neue Bank mit einer wohl geformten Sitzfläche, die eine gewisse Bequemlichkeit versprach. Vor dem Hinsetzen war mir ein Messingschild aufgefallen, das an der ebenfalls geschwungenen Rückenlehne angebracht war und den Spender nannte. „Lothar Schüler – Bürgermeister a.D.“ stand darauf. Lothar Schüler war ein linker Sozialdemokrat alter Schule und von 1985 bis 1997 Bürgermeister und Sozialdezernent der Stadt Gießen. Er wohnte mit Frau und Sohn zwei Häuser neben mir. Wir grüßten uns und sprachen gelegentlich ein paar Worte miteinander. Ich mag ihn ganz gern. Der Sohn heißt wie der Vater, um die Rangfolge klarzumachen, hat man beim kleinen Lotar allerdings das H nach dem T weggelassen. Er gehört seit Jahren zur Redaktion der Sendung Kulturzeit<sup>1</sup>, die auf 3sat ausgestrahlt wird. Seit dort die alte Moderatorengarde ausgemustert wurde und Leute wie Vivian Perkovic und Lillian Moschen Einzug gehalten haben, schaue ich sie nur noch selten. Nachdem seine Frau gestorben war, zog Herr Schüler in einen anderen Stadtteil, und ich sehe ihn nur noch selten. Gestern nun, als ich auf der von seinem Geld bezahlten Bank saß, kam er prompt vorüber. Ich sagte: „Ich sitze auf Ihrer Bank, Herr Schüler, wenn Sie sie für sich beanspruchen wollen, weiche ich selbstverständlich.“ „Nein, nein, bleiben Sie sitzen. Es ist nicht ‚meine‘ Bank, sondern Gemeineigentum“, sagte er lachend. „Den Unterschied kennen wir beide ja. Ich bin Mitglied im ‚Freundeskreis des botanischen Gartens‘, der solche Bänke stiftet.“ Er war in Begleitung seiner neuen Frau und ging mit ihr weiter, um sie nicht zu langweilen. Was für ein eigenartiger Zufall, dachte ich: Da habe ich meinen ehemaligen Nachbarn jahrelang nicht gesehen, hocke auf der Bank, die er gestiftet hat, und just in diesem Moment geht er vorüber.

Ich versuchte, mich wieder auf meine Lektüre zu konzentrieren. Edgar Selge ist heimlich in ein Mädchen verliebt, das in der Schule vor ihm in der Bank sitzt. Eigentlich geht er nur ihretwegen in die Schule. Tag für Tag starrt er träumerisch auf ihre blonden Haarsträhnen. „Nach der Schule folge ich ihr in einem Abstand von gut hundert Metern bis zu ihrer Villa, dann erst gehe ich nach Hause. Irgendwann werde ich diesen Weg mit ihr Hand in Hand gehen. Darauf vertraue ich. Deshalb habe ich keine Eile. Das Abenteuer der Liebe ist Sehnsucht, nicht Erfül-

---

1 <https://www.3sat.de/kultur/kulturzeit>

lung. Das wollen die Menschen nicht glauben. Weil sie Verbraucher sind.“ Nachdem ich diesen Satz gelesen hatte, klappte ich das Buch zu und dachte nach, was Edgar Selge damit meinen könnte. Der Satz gefällt mir ausnehmend gut, gerade weil er ein wenig dunkel bleibt. Ich interpretiere ihn in Richtung der Bloch'schen „Melancholie der Erfüllung“, die ja auch ein Lob des Zustandes enthält, als alles noch in der Schwebel und voller Hoffnung war. Ich erinnere auch die Zeit, als ich hinter den mit Lederflicken besetzten Jeans und langen Haaren von U herlief, als die schönste. Da war alles noch Wunsch, eine große diffuse Sehnsucht. Als sie sich eines Tages erfüllte, gewann sie an leiblicher Konkretion, aber sie verlor auch etwas. Manches geht im Laufe der Zeit in Routine und Gewohnheit über. Irgendwann verwandelt sich die Verliebtheit wieder in das, was sie vor dem Kennenlernen war: in Sehnsucht, die ihrem Wesen nach in alle Richtungen geht.



Bild von [Celia Kathy Berk](#) auf [Pixabay](#)

\*\*\*

**H**aben Sie schon mal versucht, Ihre Bank anzurufen? Ich habe es gestern versucht. Ich geriet an einen Automaten, der mich ausfragte. Irgendwann fragte die einschmeichelnde Stimme, ob ich meinen Zugangscode fürs Onlinebanking wüsste oder über eine entsprechende App verfügen würde. Ich verneinte, was mein automatisches Gegenüber aber offenbar nicht verstand. Immer wieder wurde ich nach dem Onlinebanking und der App gefragt. Das „Gespräch“ endete in einer Endloschleife und ich legte irgendwann mit einem derben Fluch auf. Ich wollte eigentlich nur klarstellen, dass ich ein Formular, das die Bank ausgefüllt und unterschrieben zurück haben möchte, bereits vor sechs Wochen in der Bank bei einer leibhaftigen Angestellten abgegeben habe. In dem neuerlichen Schreiben wurde mir mit der Aufkündigung der Geschäftsbeziehung gedroht, wenn ich dieses Formular nicht bis zu einem bestimmten Datum abgegeben hätte. Als ich gestern in die Bank eindringen wollte, stieß ich vor der Bank auf eine lange Warteschlange und Security-Leute, die den Zugang zu den Innenräumen regelten. Ich ging dann wieder. Was waren das für Zei-



*Im Kontakt mit der Bank*

Bild von [dmpcreate](#) auf [Pixabay](#)

ten, da man einfach so eine Bankfiliale betreten konnte, ein paar Minuten warten musste, bis man mit einem richtigen Menschen sprechen konnte, der sich der jeweiligen Problemlage des Kunden annahm.

Heute Morgen war wieder einmal die Süddeutsche Zeitung nicht im Kasten. Das ist dieses Jahr sicher schon das fünfte oder sechste Mal. Reklamieren hilft auch hier nichts. Auch hier war früher alles besser: Man bekam die Zeitung im Laufe des Tages von einem leibhaftigen Mensch zuverlässig nachgeliefert. Heute macht das kein Schwein mehr. Es wird gespart an allen Ecken und Kanten. Man möchte die sogenannten Kunden ins Digitale abdrängen und mit ihnen als Personen am liebsten nichts zu tun haben.

## **Man möchte die sogenannten Kunden ins Digitale abdrängen**

Anderntags versuchte ich nochmal, in die Bank vorzudringen. Und siehe da, nach einer kurzen Wartezeit ließt der Security-Mann mich vor und ich konnte mir einem leibhaftigen Menschen sprechen. Die Dame, an die ich geriet, kennt mich seit Jahren. Das Problem mit dem Formular hätten etliche andere Kunden auch vorgetragen. Irgendetwas sei da schief gelaufen. Dafür entschuldige sie sich. „Aber“, sagte sie weiter, „Sie sehen ja selbst, wie viele von uns noch übrig sind. Ganze drei Mitarbeiterinnen sind heute hier im Schalter- und Kassenbereich, wo früher mal zwanzig waren. Ob die Digitalisierung Segen bringt, wage ich auch zu bezweifeln. Manchmal braucht man eben ein richtiges Gegenüber, jemand, mit dem man reden kann. Ich sag Ihnen mal was (sie schaute sich um und vergewisserte sich, dass sie niemand hören konnte): Früher war alles besser!“ Ich musste lachen und ich erklärte ihr, dass ich genau diesen Stoßseufzer heute bereits geschrieben hätte. Erleichtert, zumindest diese Hürde genommen zu haben, verabschiedete ich mich und verließ die Bank. Nun, dieser Satz ist mir in dieser Form dann doch peinlich. Ich modifiziere ihn mit Werner Kofler: „... damals, als alles noch besser, nein, besser nicht, aber weniger schlimm gewesen ist.“

\*\*\*

**H**eute Vormittag haben wir bei wunderbarem Frühlingswetter zum ersten Mal in diesem Jahr ein Bad in der Lahn genommen. Die Wassertemperatur erlaubte nur ein paar Züge, aber immerhin. Das erste Bad im Fluss eröffnet die Sommersaison und gibt Hoffnung, die weit über das Schwimmen hinausweist. In den Bäumen am Ufer saßen Nachtigallen und sorgten für eine bezaubernde Begleitmusik. Sommer ist für mich dann, wenn ich morgens vor dem Frühstück zur Lahn radeln und schwimmen gehen, auf dem Heimweg beim Lieblingsbäcker Brötchen holen und anschließend auf dem Balkon frühstücken kann. Ab jetzt ist Sommer.

\*\*\*



„Ein Mensch, der noch lebt,  
hat doch gar keine Biographie verdient.“  
(Gerhard Polt)

**G**estern, am 7. Mai 2022, ist Gerhard Polt 80 Jahre alt geworden. Auf Bayern 3 gab's den ganzen Abend in wechselnden Konstellationen Gerhard Polt zu sehen und zu hören. Ich bewundere Polt seit vielen Jahren sehr. Jahrzehnte lang habe ich meine Freunde und Bekannten mit dem Vortrag von Polt-Sketchen gequält oder beglückt, je nachdem. Ich habe seit jeher eine Vorliebe für das Bayerische und kann den Dialekt einigermaßen nachahmen. Mehr als Nachahmung ist es natürlich nicht, aber es langt, um den einen oder anderen Wutausbruch vom Polt nachzuspielen. In dem Stück *Der Leasingvertrag* steigert er sich so richtig rein in seine Wut und malt lang und breit die Höllenqualen aus, denen er diesen Autohändler ausgesetzt sehen möchte.<sup>2</sup>

Polt wollte eigentlich Bootsverleiher werden. Auf die entgeisterte Frage eines Interviewers: Warum denn das? antwortete er: „Weil ich da als Kind einen kannte und der war bewundernswert. Der saß oft nur rum und nicht mal, wenn jemand kam und nach einem Boot fragte, sagte er was: Er stand dann nur langsam auf und ging zum Steg, löste langsam das Tau. Grandios.“ Der Bootsverleiher sitzt niemals im selben Boot und lässt sich von niemandem ins Boot holen. Er sitzt nur so da auf seiner Bank und hält Brotzeit oder liest Zeitung.

Vor zehn Jahren hat die Süddeutsche Zeitung ein Gespräch mit Polt gebracht, in dem es unter anderem um die Langeweile ging:

***Haben Sie das Gefühl, dass die Langeweile heute noch stärker bekämpft wird als früher?***

*Natürlich. Mit dem Unterschied, dass man die Langeweile mit den Methoden der Langeweile bekämpft. Die ständige Action, die man gegen die Langeweile organisiert, ist ja zum größten Teil dermaßen langweilig ...*

***Es gibt auch schöne Langeweile.***

*Die Muße, ja. Die Zeit, in der der Mensch nicht handeln muss, in der er eben gar nichts muss, sondern nur so herumschildkrötelt. Er hat nicht das Damoklesschwert der Produktivität über sich schweben, sondern tut einfach, was ihm einfällt. Oder er tut auch nicht, was ihm einfällt, das ist vielleicht noch schöner.*

***Wenn man Sie so ruhig dasitzen sieht, wirken Sie eher wie die Inkarnation des Müßiggangs.***

*Ich sinnlose vor mich hin, und das mit Begeisterung. Wenn nichts passiert, passiert ja nur scheinbar nichts, weil irgendwas passiert ja immer, und wenn eine Ameise übern Sandboden läuft oder Staubpartikel durchs Fenster sichtbar werden, weil die Sonne reinscheint. Die Frage ist, ob es einem gelingt, sich diesem Angebot zu öffnen.*

---

<sup>2</sup> Der Film *Leasingsvertrag* auf Youtube. Hinweis: Wenn der Youtube-Link benutzt wird, können Daten von Youtube erhoben werden: <https://www.youtube.com/watch?v=YffXzPx6yJw>

Herzlichen Glückwunsch, Gerhard Polt! Mit Gerhard Polt sollten wir ab und zu, wenn man uns irgendeinen Scheiß als riesigen Fortschritt verkaufen will, einfach mal respektlos fragen: „Braucht's des? Muss des sein?“

\*\*\*

Beim heutigen Frühstück auf dem Balkon stellte ich fest: Die Mauersegler sind zurück. Welche Freude! Mit schrillen Schreien jagen sie um den Häuserblock und nehmen ihr Revier in Besitz.

\*\*\*

**A**uch in Schleswig-Holstein hat es die Linke nicht in den Landtag geschafft. Sie kam gerade mal auf 1,7 Prozent der Stimmen. Matthias Beltz hätte zur Lage der Linken gesagt: Über die Linke macht man keine Witze, da lacht man gleich drüber! Dabei ist es natürlich todtraurig und zum Heulen. Nächsten Sonntag wird sie es nicht in der Landtag von NRW schaffen, und immer so weiter. Gestern trat Amira Mohamed Ali für die Linke zur abendlichen Diskussionsrunde im Fernsehen an. Sie, die am wenigsten für den kläglichen Zustand der Partei verantwortlich ist, sollte die Niederlage schönreden und Mut machen für die Wahl am nächsten Wochenende.

\*\*\*

**I**n Per Pettersons Roman *Sehnsucht nach Sibirien* erfahren die Ich-Erzählerin und ihr Bruder Jesper als Kinder vom Tod ihres Großvaters, der sich im Stall erhängt hat. Als man den Großvater vom Strick geschnitten hatte, stieß man in seiner Jackentasche auf einen Zettel. Der Zettel war zwei Mal gefaltet, und in seiner Handschrift stand darauf: „Ich halte es nicht mehr aus.“ In meinen Selbstmordphantasien trage ich auch so einen Zettel bei mir. Mit dem Zusatz: „Auch mit und in mir.“

\*\*\*



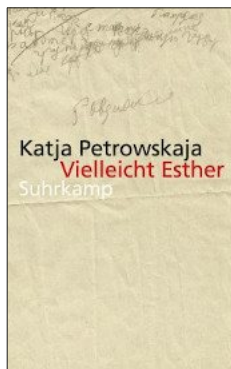
©Christel Stroh 2020

**E**iner derer, die mein Denken entscheidend geprägt haben, ist Peter Brückner. Dieser Tage ließ irgendetwas meine Hirnantilope zu ihm hin springen, und ich dachte plötzlich: Schau mal nach, wann er Geburtstag hat. Und siehe da, es war sechs Tage vor seinem 100. Geburtstag. Er ist am 13. Mai 1922 in Dresden zur Welt gekommen. In aller Eile habe ich einen Text zusammengestellt, der am Freitag auf Telepolis er-

scheinen und an ihn erinnern soll.<sup>3</sup> Wenn es noch eine lebendige Linke gäbe, würden wir an diesem Wochenende eine Veranstaltung zu seinen Ehren durchführen. Peter war öfter in Gießen zu Gast und bei einer dieser Gelegenheiten, hat er bei uns übernachtet. Er ließ seinen Blick über unsere Bücherregale schweifen, zog einen Band mit Texten eines dieser „neuen Franzosen“ heraus, die zu dieser Zeit im Schwange waren. Er las eine Passage auf einer zufällig aufgeschlagene Seite vor und fragte dann in seinem leicht sächselnden Tonfall: „Habt ihr verstanden, was er sagen will? Ich nicht!“ Ein Foto von Peter, das ihn bei einem Teach-in zeigt, hängt neben meinem Schreibtisch, so dass er mich stets im Blick hat - und ich ihn.

\*\*\*

U's Schwester liegt auf der Intensivstation eines Krankenhauses in einem kleinen Städtchen in der Nähe von Gießen. Sie bat mich, sie zu begleiten, auch wenn ich nicht mit hineindürfe. Ich begleitete sie zum Portal und setzte mich dann mit einem Buch auf eine Bank, die vor einem Haus in der Nachbarschaft stand. Das Haus schien kein Privathaus zu



Suhrkamp Verlag,  
3/2014, 288 S., 19,95 €  
Als ebokk/epub: 10,99 €  
ISBN: 9783518424049

sein, sondern zumindest halb-öffentlich. Darauf deutete ein Schaukasten hin, der im Eingangsbereich angebracht war und in dem Bilder und einfacher Schmuck ausgestellt waren, und ein riesiger silberner Aschenbecher, aus dem es übel nach kalter Asche und Kippen stank. Ich rückte ihn aus meinem Geruchsfeld heraus und holte das Buch *Vielleicht Esther* von Katja Petrowskaja hervor, das ich zu lesen begonnen habe und von dem ich fasziniert bin. Kaum hatte ich das Buch aufgeschlagen und ein paar Zeilen gelesen, fuhr ein roter Bus vor, dem unter lautstarken Verabschiedungen ein junger Mann entstieg. Er steuerte den Eingang an, vor dem ich saß. „Wer bist du denn?“, fragte er. Ich erklärte ihm, dass ich auf jemand warte, der jemand im benachbarten Krankenhaus besuche. „Ach so“, sagte er und forderte mich

auf, ein wenig zu rutschen, damit er auch noch auf der Bank Platz finden könnte. Ich hatte mich vor einem Haus niedergelassen, in dem offenbar Menschen mit Behinderung untergebracht waren. Stolz erzählte mir mein Banknachbar, was er heute beim Gartenbau alles vollbracht hatte. Die Lautstärke seines Berichtes hatte eine Mitbewohnerin auf uns aufmerksam gemacht, die nun aus der Tür trat und sich im Schneidersitz vor uns auf dem Boden setzte. Sie sei Tanja, stellte sie sich vor. Sie habe mal schauen wollen, mit wem ihr Mitbewohner plaudere. Sie könne mir gleich mal etwas zeigen, das sie nicht jedem zeige. Es sei eigentlich ein Geheimnis. Der junge Mann verabschiedete sich und ging ins Haus, um zu duschen, wie er sagte. „Jetzt bin ich aber neugierig auf das Geheimnis“, sagte ich. „Na, dann komm mal mit!“, forderte Tanja mich auf. Sie steuerte ein kleines Rasenstück an, auf dem allerhand Gräser und

---

3 <https://www.heise.de/tp/features/Was-koennte-das-sein-ein-nicht-faschistischer-Buerger-7090529.html>

Blumen wuchsen. Da wachse Klee, der relativ viele vierblättrige Blätter aufweise. Wenn ich Glück hätte, fände ich eines, das mir dann noch mehr Glück brächte. Außerdem wuchsen dort zahlreiche Wildkräuter, die wir uns wechselseitig zeigten und mit Namen nannten. Gundermann kannte sie noch nicht. Sie probierte ein Blatt, spuckte es aber gleich wieder aus, weil es viele Bitterstoffe enthielt, die ihr nicht zusagten. „Ich schreibe auch Bücher“, vermeldete Tanja nun stolz. Sie führte mich zum Schaukasten, in dem Fotokopien der Einbände der zwei Bücher hingen, die sie bereits veröffentlicht hat. Es seien Phantasy-Romane für Jugendliche und Erwachsene, die jung geblieben seien, erläuterte sie. „Dann sind wir ja Kollegen“, sagte ich und erzählte ihr ein wenig von meinem Schreiben. Unterdessen war U zu uns gestoßen. Sie setzte sich neben mich auf die Bank und schnaufte erst einmal tief durch. Tanja spürte, dass U mich brauchte, verabschiedete sich und verschwand im Haus. Wir saßen noch eine Weile vor dem Haus auf der Bank. U berichtete vom trostlosen Zustand, in dem sie ihre Schwester getroffen hätte. Sie sei nicht bei Bewusstsein und ringe mit dem Tod. Eine freundliche Ärztin habe ihr aber geraten, dennoch mit ihr zu reden, oder besser; auf sie einzureden. Irgendwann habe sie dann auch ein Augenlid gehoben und für einen winzigen Moment war ihr, als habe sie sie wahrgenommen. Wir bestiegen dann das Auto und fuhren Richtung Gießen. Unterwegs bog U in einen Waldweg ein und wir gingen ein Stück am Waldrand entlang. Am Wegesrand wuchsen Zitronenmelisse und Minze. Wir pflückten ein paar Blätter und gossen uns, zu Hause angekommen, einen Tee davon auf, der uns beiden wohltat und gut schmeckte.



*Bild von [DangrafArt](#) auf [Pixabay](#)*

Abends sah ich in den Heute-Nachrichten Bilder aus einem kleinen Ort nahe Charkiw im Osten der Ukraine. Er ist wochenlang von den russischen Truppen beschossen worden und beinahe komplett zerstört. Weggesprengte Fassaden gaben den Blick frei ins innere der Häuser.



Kleine Rechtecke, die mal Schlafzimmer, Küchen oder Badezimmer gewesen sein mögen. Der Reporter traf auf eine Großmutter mit zwei ihrer Enkelinnen. 74 Tage haben sie in einem Kellerloch gehaust und hatten noch immer Mühe, sich ans Tageslicht zu gewöhnen. Die Großmutter stieg in Begleitung ihrer Enkelinnen die Treppe hinab und zeigte mit ihrem Stock auf die Lagerstätten, auf denen sie wochenlang geschlafen hätten. Eine der beiden Enkelinnen, ein vielleicht sieben- oder achtjähriges Mädchen, erzählte mit stockender Stimme von ihrem Leben im Kellerloch. Sie habe ihren Vater und ihre Freundinnen vermisst und das Spielen im Freien. Und dann sagte sie einen wirklich bemerkenswerten Satz: „Ich vermisse jetzt sogar die Schule.“

Das melancholische Gesicht und die traurigen Augen dieses Mädchens waren für mich die beredteste Anklage gegen diesen Krieg. Im Vergleich zum Gesicht dieses Mädchens nahmen sich die Worte von Frau Baerbock, die sich durch die Ruinen von Butscha führen ließ, dürr und spröde aus. Obwohl auch bei ihr Betroffenheit wahrnehmbar war. Das Leid und die Angst der Kinder gehören zu den Kriegsfolgen, denen mit Geld nicht beizukommen sein wird und die in den Bilanzen meist gar nicht auftauchen. Hier wird viel Zuwendung nötig sein, die man nicht verordnen oder bei Amazon bestellen kann. Wessen Urvertrauen in einer Phase des Lebens, in der ein Kind auf umfassenden Schutz angewiesen ist, zerstört oder beschädigt wurde, wird sich dieses Geborgenheitsgefühl später nur unter unsäglichen Mühen erwerben können. Freiheit des Denkens kann bei der späteren Rekonstruktion behilflich sein, aber all diese Wiederherstellungsversuche bleiben brüchig und können unterm Ansturm neuerlicher schmerzhafter Erfahrungen schnell wieder zerfallen. Ich kann ein Lied davon singen und habe es in der Durchhalteprosa verschiedentlich angestimmt.

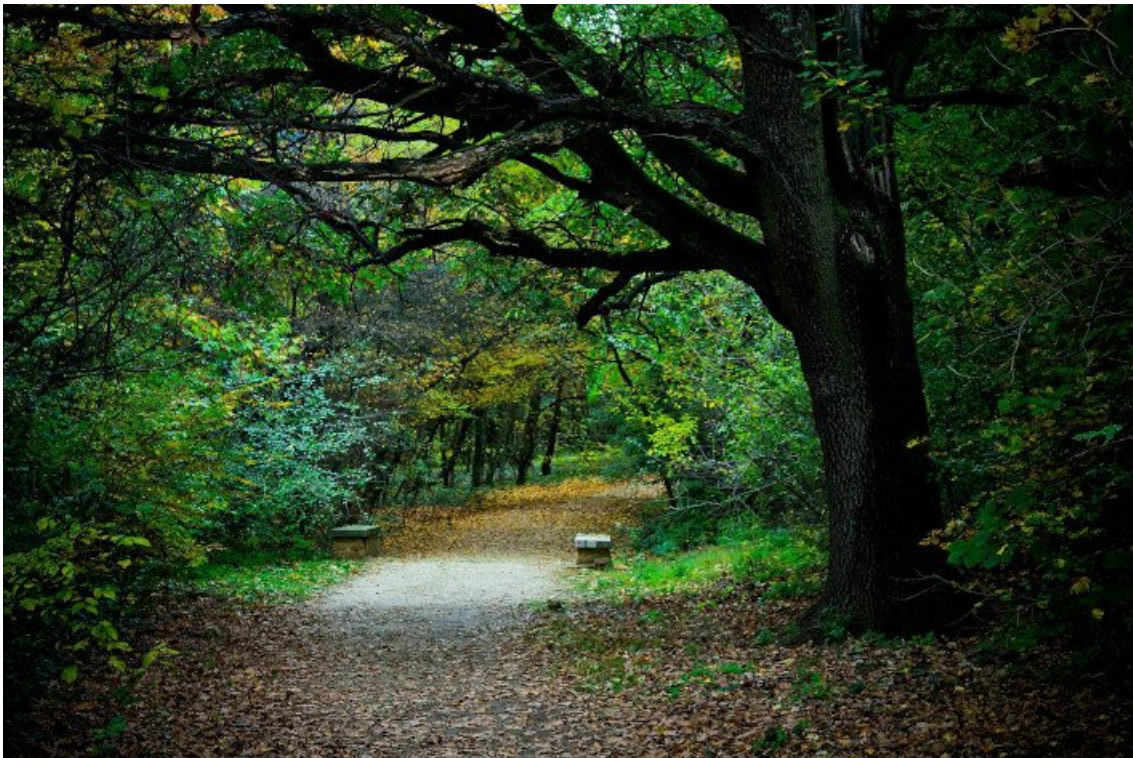
**Das Leid und die Angst der Kinder gehören zu den Kriegsfolgen, denen mit Geld nicht beizukommen sein wird**

\*\*\*

**V**or fünf Jahren schrieb ich: *Die Menschen suchen den wie auch immer verkümmerten Restwald auf, um zur Ruhe und zu sich selbst zu kommen und für eine Weile von Hektik und Lärm der städtischen Existenz verschont zu bleiben. Das hat den geplagten Bewohnern der Städte immer schon gut getan. Jetzt aber genügt das nicht mehr. Die Wellness-Industrie bemächtigt sich des Waldes und der Stille. Der Gang in und durch den Wald wird neuerdings Waldbaden genannt und eines nicht mehr allzu fernen Tages werden dafür Rezepte ausgestellt und entsprechende Klamotten verkauft.*

Immer rascher wird die Satire von der Wirklichkeit eingeholt. Letzte Woche stieß ich in der Süddeutschen Zeitung auf einen Artikel, der *Grüne Pille* überschrieben war. Berichtet wird dort darüber, dass kanadische Ärzte Patienten, die unter Bluthochdruck, Diabetes oder De-

pression leiden, empfehlen, jeden Tag Zeit in der Natur zu verbringen. Sie stellen eine sogenannte „Park prescription“ aus, die den jeweiligen Patienten berechtigt, kostenlos einen Nationalpark aufzusuchen. Über 4.000 Ärzte und Psychologen haben sich bereits für ein entsprechendes Projekt registrieren lassen, das sie berechtigt, Park-Verschreibungen auszustellen. „Dahinter steht die Erkenntnis, die in Hunderten Studien belegt ist: Nicht nur hält die Natur in Form von Pflanzen sehr effektive Heilmittel für den Menschen bereit - auch die Natur an sich wirkt heilend.



*Bild von [holdosi](#) auf [Pixabay](#)*

Schon ein 20-minütiger Spaziergang im Wald senkt den Blutdruck und reduziert das Stresshormon Cortisol merklich. Die Natur mindert depressive Verstimmungen und Schmerzen, macht kreativer und glücklicher. Menschen, die in begrünten Wohngebieten wohnen, leben länger, Kinder haben verbesserte kognitive Fähigkeiten, wenn sie täglich im Wald spielen - die Natur wirkt sogar gegen ADHS.“

In unserer total verzweckten Welt braucht alles sein Um ... zu und muss zu irgendetwas nutze sein. Etwas einfach so und um seiner selbst willen zu tun, geht nicht und darf nicht sei. Meine Vermutung: Manche Dinge bringen sich um ihre Wirkung, wenn man sie zweckorientiert als Mittel oder Werkzeug einsetzt. Es ist ein bisschen wie in Märchen, wo Rumpelstilzchen sich in der Luft zerreißt, sobald man ihn bei seinem Namen nennt. Versucht man also, Theater, Literatur, Tanz, Bewegung in der Natur und sogar die Muße als Mittel zu instrumentalisieren, tritt ein pädagogisch-medizinischer Midas-Effekt ein. Der antike König, der sich gewünscht hatte, dass alles, was er anrührt, zu Gold werde, hätte verhungern müssen, wenn sich die Göt-

ter seiner nicht erbarmt hätten und ihn von seiner verhängnisvollen Zauberkraft befreit hätten. Menschen, die gar nicht merken, dass die Käfighaltung auch für Menschen schädlich ist und kein Bedürfnis verspüren, ihren Kopf gelegentlich einfach in die Luft zu halten und die verdammte Tüchtigkeit mal sein zu lassen, ist, fürchte ich, ohnehin nicht zu helfen. Wie dieser ganzen Kultur, die vom Machen und Tun besessen ist und daran ersticken wird.

\*\*\*

**A**uf dem Weg zum Bad in der Lahn sah ich heute, dass mein Schwanenpaar dieses Jahr fünf Junge hat. Wie an der Schnur gezogen schwammen die kleinen grauen Knäuel hinter ihrer Mama her. Der Papa war auch mit von der Partie, wirkte aber etwas unbeteiligt. Später saß ich auf dem Badesteg und las Katja Petrowskajas Bericht über den Transport der Kiewer Juden nach Babyn Jar, das vor den Toren der Stadt Kiew liegt. Auch Katjas geliebte Babuschka wurde dorthin transportiert. „Sie wurde auf der Stelle erschossen, mit nachlässiger Routine, ohne dass das Gespräch unterbrochen wurde, ohne sich ganz umzudrehen, ganz nebenbei.“

Leute, lest Katja Petrowskajas Buch *Vielleicht Esther!*

\*

„Wozu leben wir nur?“

(Arthur Rimbaud)

Als ich so auf dem Steg saß und auf den träge dahin fließenden Fluss schaute, hörte ich den schrillen Pfiff eines Eisvogels. Kurz darauf sah ich ihn im Tiefflug über die Lahn sausen. Sein Gefieder blitzte auf, als die Sonnenstrahlen den Vogel erfassten. Da dachte ich plötzlich: „Das bin ja ich, immer noch ich, der hier sitzt und einen Eisvogel beobachtet!“ Der kleine vierjähri-



Bild von [Ahmed Goma](#) auf [Pixabay](#)

ge Junge, der seine Mutter verloren hat, der Zwölfjährige, der vom Baum stürzt und dabei beinahe draufgeht, der 23-Jährige, der sein Magister-Examen ablegt und kurz darauf heiratet, der zehn Jahre später geschieden wird, der Vierzigjährige, der nach einer langen Suchbewegung anfängt, im Gefängnis zu arbeiten, der mit den Gefangenen Handball und Theater spielt und ansonsten den Hofnarr der Institution gibt, der zwischendurch immer mal

ein Buch schreibt, der dann Rentner wird und inzwischen einundsiebzig Jahre alt ist, der seine Hoffnungen auf eine grundlegende Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse begraben musste und dennoch an ihnen festhält. Das, was sich da im Wandel von Zeit und Gelegenheit durchhält, ist mein Ich, oder das, was wir so nennen und uns als beständig-unverwechselbare

Einheit der Person vorstellen. Meine sogenannte Identität. Aus amorphen, unintegrierten Anfängen kristallisiert sie sich langsam und unter Mühen heraus, hat man sie dann einmal, dann hat man sie und muss es mit und in ihr aushalten, bis einen der Tod davon erlöst. „Wir werden als mehrere geboren, und wir sterben als ein einziger“, heißt es bei Valéry. Peter Brückner, dessen 100. Geburtstag heute ist, hat das so ausgedrückt: „Eine Tages schwindet unser Vertrauen in das ‚Verschiedene‘, das wir sind; das offene Gelände, unser Atlantis, versinkt.“ Mit anderen Worten: Im Prozess der Reifung gewinnen wir nicht nur Kontur, wir verlieren auch etwas und lernen, uns einzuschränken und auf Möglichkeiten zu verzichten. Das, was am Ende dabei herausgekommen ist, bin eben *ich*.

Auf dem Heimweg schaute ich beim „Apfelmann“ vorbei und durfte mir Kräuter schneiden für den abendlichen Salat. U ist positiv getestet und also in Quarantäne. Ich stelle ihr das Essen vor die Tür. Wir wechseln zwischen Tür und Angel ein paar Worte. Da ich vor zwei Tagen noch mit ihr im Auto saß, werde ich mich in der Inkubationszeit befinden und wahrscheinlich auch erkranken. Keine Sorge: Den Apfelmann traf ich in seinem Garten, also unter freiem Himmel. Und wir hielten gebührenden Abstand. Er werde es ja irgendwann auch bekommen, sagte er, dem sehe er gelassen entgegen. Am Wochenende kommt seine große Familie zum Grillen in den Garten.

\*\*\*

**H**eute ist hier in der Stadt Verkehrswende-Großkampftag. Ab dem Vormittag ist das Innere der Stadt nahezu komplett für den Autoverkehr gesperrt. Als ich heute Morgen, natürlich mit dem Rad, zum Markt fuhr, war dort die Stimmung ziemlich gereizt. „Alles, was recht ist, aber des muss doch nu wirklich nit sei“, lauteten die gemäßigten Kommentare. Drei alte Männer, die beisammen standen und sich in Rage geredet hatten, wussten, wie man mit solchen Leuten zu verfahren hat: „De Knüppel raus und ordentlich druff!“ Die sogenannte Verkehrswende hat das Potenzial zu polarisieren. In diesem Feld verdichten sich die Konflikte der nächsten Zeit. Auf der Seite der Gegner finden sich auch viele migrantische junge Männer, die sich um ihre Träume vom Audi oder BMW betrogen fühlen. Was hat das Leben für einen Sinn, wenn man nicht mehr mit verstärktem Motorsound und Fehlzündungen über eben jenen Anlagenring brettern kann, den die Fahrrad freaks in Radwege verwandeln und für Automobile sperren wollen?

Mir gehen die Fahrradfanatiker, wie alle Fanatiker, allerdings auch auf den Senkel. Getriggert – so nennt man das wohl neuerdings – wird meine Abneigung durch ein Ereignis der letzten Tage. Einer dieser wilden Kamikaze-Radfahrer, von denen es immer mehr gibt, hat mich auf einem Feldweg von der Fahrbahn abgedrängt. Ich geriet an den Rand eines Grabens, verlor die Kontrolle über das Rad und stürzte. Diverse Schürfwunden und eine veritable Rippenprellung waren die Folge. Insofern bin ich im Moment auf Radfahrer nicht sonderlich gut zu spre-



chen. Sie sind jedenfalls nicht per se die besseren Menschen. Der Typ blickte mal kurz über die Schulter zurück und raste weiter. Wegen so etwas hält man nicht an.

Fahrradfahren war schon immer gesund und vernünftig, aber jetzt ist es gesünder und vernünftiger, weil es den städtischen Mittelschichtmenschen in den Kram passt und sie schöne fette Lastenräder ihr eigen nennen und ihren Nachwuchs damit durch die Gegend kutschieren. Wer etwas auf sich hält und seine Zugehörigkeit zu einer gewissen Schicht zur Schau stellen möchte, betreibt Urban Gardening, hat eine Lastenfahrrad im Hausflur stehen, den SUV unter den Fahrrädern, wählt die Grünen und hat die taz abonniert. Dabei ist Radfahren eine lästige Fortbewegungsart, nur etwas weniger lästig als das mühselige Zulußgehen. Ich bin mit dem Radfahren groß geworden, musste mit dem Rad bei jedem Wetter zur Schule fahren. Ich bin mit dem Rad in die Ferien gefahren, nicht aus Jux und Dollerei, sondern weil es nichts kostete und meine Eltern der Ansicht waren, körperliche Ertüchtigung tue der Jugend gut. Wie man annehmen kann, aus dem Radfahren komme die Rettung, ist mir schleierhaft. Noch der schönste, diverseste, fahrradbasierte Kapitalismus bleibt Kapitalismus. Die Art und Weise der Fortbewegung ändert nichts am menschenfeindlichen Charakter dieser Profitgesellschaft. So, und jetzt schaue ich mir das Spektakel mal aus der Nähe an. Am späten Nachmittag war die Fahrradsause vorbei und der Anlagerring fiel an seine angestammten Benutzer zurück. An diesem Abend, so schien mir, dröhnten und brüllten die Motoren der getunten Limousinen besonders laut. Die Jungmänner in ihren Höllenmaschinen hatten das letzte Wort.

### **Die Art und Weise der Fortbewegung ändert nichts am menschenfeindlichen Charakter dieser Profitgesellschaft**

\*\*\*

*„Die Verrückte in der Straßenbahn hatte recht. Draußen waren schon die achtziger Jahre, doch als die Straßenbahn um eine Kurve fuhr, fragte sie zuerst ihre Sitznachbarn, danach die dicke schwitzende Kontrolleurin, dann mich, die Elfjährige, wie eigentlich der Krieg ausgegangen und ob er überhaupt zu Ende sei. Sie fragte nach dem Kriegsende, so wie man nach einer Haltestelle fragt, als hinge von der Antwort ihr Aussteigen ab. Ist der Krieg zu Ende?“*

*(Katja Petrowskaja: Vielleicht Esther)*

**I**m US-Bundesstaat New York hat ein junger Mann vor und dann in einem Supermarkt um sich geschossen und dabei mindestens zehn Menschen getötet. Tatverdächtig ist ein 18-jähriger Weißer. Er soll die Tat gefilmt und in einem sogenannten sozialen Netzwerk gestreamt haben. Da die Mehrzahl der Opfer schwarz gewesen sei, geht das FBI von einem rassistischen

schen Motiv aus. Inzwischen nennen Kriminologen so etwas „Hassverbrechen“ - als gebe es auch andere.

Wo ich gerade dabei bin: In Essen hat die Polizei einen rechtsradikal motivierten Anschlag auf eine Schule verhindert. Ein 16-jähriger Schüler konnte gerade noch rechtzeitig festgenommen werden. Diverse Waffen und Sprengmaterial hatte er sich schon beschafft. Die Tat soll für Freitag, den 13.

Mai geplant gewesen sein. Der Schüler wurde in der Wohnung seiner Eltern festgenommen. Wieder einmal kommt die Wirkung ins Gefängnis, die Ursache kommt ungeschoren davon.

In einem Regionalzug bei Aachen hat am selben Freitagmorgen ein 31 Jahre alter Mann mit einem Messer auf Mitreisende eingestochen und mindestens drei Menschen verletzt. Da der aus dem Irak stammende Mann vor Jahren bereits einmal als „islamistischer Verdachtsfall“ eingestuft worden war, gingen die Ermittler zunächst von einen islamistischen Tathintergrund aus. Die weiteren Ermittlungen haben diesen Verdacht wohl nicht bestätigt. NRW-Innenminister Herbert Reul sagte in Düsseldorf: „Nach allem, was wir bisher wissen, müssen wir bei dieser Tat von einer Amoktat ausgehen.“ Die Grenzen zwischen Amok und Terror sind seit einigen Jahren fließend.

Nach wie vor bin ich davon überzeugt, dass die Kriminalität einer Epoche etwas über die jeweilige Gesellschaft als Ganze aussagt. Krieg herrscht offensichtlich nicht nur in der Ukraine.

\*\*\*

**D**as sozialdemokratische Jahrzehnt, in das wir laut SPD-Parteichef Lars Klingbeil eingetreten sind, scheint nach wenigen Monaten bereits wieder zu Ende zu gehen. Die gestrige Wahlniederlage der SPD in NRW war ja nicht knapp, sondern krachend und das Land, in dem die Wahl stattfand, nicht Schleswig-Holstein, sondern das bevölkerungsreichste Bundesland. Peinlich, wie der Generalsekretär der SPD Kevin Kühnert, vor Kurzem noch ein streitbarer Jungsozialist, Kanzler Scholz von jeder Verantwortung für die Niederlage freisprach und aus der Kritik herauszunehmen versuchte. Das kann natürlich nicht gelingen, denn Scholz hat zu dem miserablen Wahlergebnis maßgeblich beigetragen. Was ihm in der Merkel-Nachfolge noch zu Gute kam, nämlich ein wandelndes Nichts und eine Schlaftablette zu sein, wird in Kriegs- und Krisenzeiten zu einem echten Handikap. Ganze Redaktionen sind damit beschäftigt, den Sinn seiner orakelhaften Äußerungen zu enträtseln. Auf Seiten der CDU profiliert sich eine Generation junger, smarterer Ministerpräsidenten, die kaum noch an die knorzig-reaktionäre früherer Zeiten erinnern. Man vergleiche Daniel Günther mit Gerhard Stoltenberg, dann wird einem klar, welcher Wandel sich hier vollzogen hat und noch vollzieht. Selbst ein alter Sack wie Friedrich Merz wirkt neben Olaf Scholz wie ein Charmebolzen und

dynamischer Kraftprotz. Die Linke befindet sich nach wie vor im freien Fall und kam gestern gerade Mal auf 2,1 Prozent der Stimmen. Dabei hatte Amira Mohamed Ali vor einer Woche beim Versuch, die Niederlage in Schleswig-Holstein zu erklären, noch angriffslustig und optimistisch gewirkt. Man werde sicher nicht stärkste Kraft in NRW, aber einen Einzug in den Landtag hielt sie für erreichbar. Und nun das! Wie viele solche Klatschen hält ein Mensch und ein Kollektiv wie eine Partei aus? Bei Zerfallsprozessen gibt es einen kritischen Punkt, ab dann sind sie unumkehrbar und können nicht mehr gestoppt werden. Zumal dann, wenn eine Partei die Bedingungen ihres Niedergangs nicht schonungslos analysiert und radikale Schlüsse aus dieser Analyse zieht. Beides ist bei der Linken für mich nicht erkennbar. Dabei wäre eine Alternative zum Bestehenden nötiger denn je! Theoretisch zum Pessimismus tendierend, hoffe ich praktisch nach wie vor, dass die herrschende Gestalt der Wirklichkeit nicht das letzte Wort haben und dass sich durch den unter unseren Augen sich vollziehenden Niedergang der traditionellen Linken hindurch etwas Neues formieren wird.

\*\*\*

**H** heute bin ich zum ersten Mal ausgiebig geschwommen, die Lahn hinauf Richtung Marburg, bis eine Lücke in der Uferbepflanzung linkerhand den Blick auf Burg Gleiberg freigibt. Das ist mein Wendepunkt, zurück kann man sich auf dem Rücken liegend treiben lassen. Die Wasseroberfläche war mit weißen Flocken übersät, der sogenannten Pappelwolle. Kein Schiffsverkehr, keine Kanus und Ruderboote, keine Bluetoothboxen, es war himmlisch ruhig. So paddelte ich mehr vor mich hin, als dass ich wirklich geschwommen wäre. Bei einer geschätzten Wassertemperatur von zwanzig Grad genoss ich es, auf dem Rücken im Wasser zu liegen und in die Sonne zu blinzeln.

## **Friedrich Merz wirkt neben Olaf Scholz wie ein Charmebolzen und dynamischer Kraftprotz**



*Burg Gleiberg um 1860, PD*



### Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Arbeiterkinder hätten aber auch dann ein Recht auf Bildung, wenn die Verwertung ihrer Arbeitskraft keinen besonderen ökonomischen Nutzen brächte Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab' ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

### Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

#### Kontakt:

[goetz\\_eisenberg@web.de](mailto:goetz_eisenberg@web.de)

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEWerkschaftsMAGAZIN](#)